



REINHARD MARKNER

Fraktale Epik.

Friedrich Schlegels Antworten auf Friedrich August Wolfs homerische Fragen

Vorblatt

Publikation

Erstpublikation in: Begrenzte Natur und Unendlichkeit der Idee. Literatur und Bildende Kunst in Klassizismus und Romantik. Hg. von Jutta Müller-Tamm u. Cornelia Ortlieb (Rombach Litterae; 119) Freiburg i. Br.: Rombach 2004, S. 199–216.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors.

URL: <http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/schlegel_fr/markner_epik.pdf>

Eingestellt am 15.11.2005

Autor

Reinhard Markner M.A.

Interdisziplinäres Zentrum für die Erforschung der Europäischen Aufklärung

Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Franckeplatz 1, Haus 54

06110 Halle

Emailadresse: <r_markner@yahoo.com>

Homepage: <<http://markner.free.fr>>

Empfohlene Zitierweise

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Besuchs dieser Online-Adresse anzugeben: Reinhard Markner: Fraktale Epik. Friedrich Schlegels Antworten auf Friedrich August Wolfs homerische Fragen (15.11.2005). In: Goethezeitportal.

URL: <http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/schlegel_fr/markner_epik.pdf>

(Datum Ihres letzten Besuches).

REINHARD MARKNER

Fraktale Epik.

Friedrich Schlegels Antworten auf Friedrich August Wolfs homerische Fragen

Eigentlich war es Friedrich Schlegels Wunsch gewesen, im »Fach der Geschichte und der Alterthumskunde [. . .] einigen Antheil an den Horen nehmen zu können«.¹ Schon befürchtete Carl August Böttiger, daß sich der junge Mann aus ihm, »dem armen Popularphilosophen und philologischen Schubkärner, nicht viel machen« werde, weil er »im Schillerschen Bunde« sei.² Die angebahnte Mitarbeit kam jedoch nicht zustande. Seine Skizze »Caesar und Alexander« mußte sich Schlegel Ende Januar 1797 von Schiller wieder zurückgeben lassen.³ Etwa zur gleichen Zeit – um ein Vierteljahr verspätet – gelangte das elfte Stück der Zeitschrift *Deutschland* in die Buchhandlungen, welches Schlegels Versuch »Über die Homerische Poesie« enthielt.⁴ Im Grunde paßte das Thema nicht ins Konzept dieser Zeitschrift, hatte doch ihr Herausgeber Johann Friedrich Reichardt ursprünglich mit patriotischer Emphase »Deutsche Länder und Städte, Deutsche Menschen aller Art, Deutsche Verfassung und Regierungen, Deutsche Kultur und Sitten, Deutsche Litteratur und Künste« als diejenigen Gegenstände angekündigt, mit denen sie sich »ganz ausschließlich beschäftigen« werde.⁵ Dennoch war Schlegels Beitrag im *Deutschland* am richtigen Platz. Zum einen hatte sich Reichardt vom ersten Heft an durch ausführliche, mitunter scharfe Kritik an den *Horen* hervorgetan, was ihm durch eine Reihe böser Xenien vergolten worden war. Wenn nun Schlegel im Untertitel seines Beitrags versprach, »Rücksicht auf die Wolfischen Untersuchungen« zu nehmen, so konnte man darin auch eine Anspielung auf mehrere in den *Horen* erschienene Texte sehen, die eben diese Rücksicht hatten vermissen lassen. Zum andern hatte Reichardt Friedrich August Wolf Gelegenheit gegeben, »mit aufgeschlagenem Visier«⁶ in einer Reihe offener Briefe gegen seinen vormaligen Göttinger Lehrer Christian Gottlob Heyne anzurennen, und so das Programm seines Journals um griechische Literatur und deutschen Zank zugleich erweitert.

Schlegel präsentierte seinen Aufsatz als »*Bruchstück aus einer Abhandlung über die Zeitalter, Schulen und Dichtarten der griechischen Poesie*«, welches demonstrieren solle, wie er »die Wolfischen Entdeckungen für die Kunstgeschichte zu benutzen« gedenke.⁷ Der Text bot allerdings weder im engeren Sinne kunstgeschichtliche Erörterun-

¹ Schlegel an Schiller, 2. 5. 1796, Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe (im folgenden KFSA) XXIII 297.

² Böttiger an Eichstädt, 25. 8. 1796, Nachlaß Eichstädt, Universitäts- und Landesbibliothek Jena.

³ Vgl. Schlegel an Körner 30. 1. 1797, KFSA XXIII 344.

⁴ *Deutschland* Bd. 4, 1796, S. 124–56 (KFSA I 116–32).

⁵ *Deutschland* Bd. 1, 1796, S. 1.

⁶ Böttiger an Eichstädt, 11. 5. 1796, Nachlaß Eichstädt, Universitäts- und Landesbibliothek Jena.

⁷ KFSA I 116, Fn.

gen noch solche, die unmittelbar auf Wolfs *Prolegomena ad Homerum* Bezug nahmen. Anders als diese verfolgte er auch nicht das Schicksal der homerischen Epen in späteren Jahrhunderten, sondern in gerade entgegengesetzter Richtung Spuren ihrer möglichen Ursprünge aus orphischer Vor- und epischer Frühzeit. Die »Vermuthung einer *vorhomerischen Periode der epischen Kunst*« lasse sich, so Schlegel, »aus der Iliade und Odyssee selbst erweisen«.⁸ In dieser Phase habe das »epische Zeitalter« seinen Anfang genommen, synchron mit dem »heroischen Zeitalter« der griechischen Zivilisation, jenem »Mittelzustand zwischen freier Wildheit und bürgerlicher Ordnung«, der laut Kant »der Entwicklung des Schönheitsgefühls sehr günstig« war.⁹ In dieser Ära sei es nicht nur zur allmählichen Entwicklung, sondern auch bereits zur »höchste[n] Blüthe und Reife« der epischen Form gekommen. Von diesen literaturgeschichtsphilosophischen Darlegungen ging Schlegel zu Betrachtungen über, welche die homerischen Dichtungen zum Gegenstand, letztlich aber einen »reine[n] Begriff« der epischen Dichtart schlechthin zur Absicht hatten. In einer letzten Fußnote deutete er an, daß ihm dabei vorschwebte, »das aristotelische Kunsturtheil über die homerische Poesie, und die Wolfischen Entdeckungen über die Entstehung und die Mehrheit ihrer Verfasser« miteinander in Einklang zu bringen.¹⁰

Die von Schlegel als bekannt vorausgesetzten »Entdeckungen« hatte Wolf in den *Prolegomena ad Homerum* vorgestellt, die zur Ostermesse 1795 als Beigabe zu seiner Neu-edition von *Ilias*, *Odyssee* und *Batrachomyomachie*¹¹ erschienen waren. In der Ausgabe, die Wolf ein Jahrzehnt zuvor, kurz nach seiner Berufung an die Universität zu Halle, für den Schulgebrauch besorgt hatte, war es noch Ludolph Küsters *Historia critica Homeri* von 1696 zugefallen, den Lesern einen Begriff von der Überlieferungsgeschichte der homerischen Epen zu geben.¹² Die »ziemlich oberflächliche und unselbständige Arbeit«¹³ Küsters ersetzte Wolf nun durch die Präsentation der Ergebnisse eigener Studien. Die Darstellung der in sechs Phasen unterteilten Überlieferungs- und Editionsgeschichte brach jedoch nach nicht einmal der Hälfte ab. So erklärt sich, weshalb Schlegel nach einer ersten Lektüre klagte, Wolf habe »so viel versprochen, so viel angedeutet, alles skizzirt«.¹⁴ Als sein Aufsatz im *Deutschland* gedruckt wurde, rechnete die gelehrte Welt noch mit dem baldigen Erscheinen eines zweiten Bandes der *Prolegomena*, von dem man sich weitere

⁸ KFSa I 122.

⁹ KFSa I 121.

¹⁰ KFSa I 131, Fn.

¹¹ *Homeri et Homeridarum opera et reliquiae. Ex veterum criticorum notationibus optimorumque exemplarium fide recensuit Frid. Aug. Wolfius*, 3 Bde., Halle a. S. 1794/95.

¹² *Homeri Ilias. Ad exemplar maxime glasguense in usum scholarum diligentissima expressa*, Bd. 1, Halle 1785, S. XLIX–CXXXII.

¹³ Conrad Bursian, Art. Küster, in: *Allgemeine Deutsche Biographie*, Bd. 17, Leipzig 1883, S. 438f., hier S. 438.

¹⁴ F. Schlegel an A. W. Schlegel, 31. 7. 1795, KFSa XXIII 243 f.

Aufschlüsse erhoffte. Von spärlichen Fragmenten abgesehen,¹⁵ sollte er aber ungeschrieben bleiben.

Auch als Torso erregten die *Prolegomena* Bewunderung und Aufsehen.¹⁶ Wolfs Freund Wilhelm von Humboldt urteilte anhand der ihm übersandten Fahnen, die Disposition der Argumente sei »vortreflich gelungen«.¹⁷ Böttiger, Wieland und Goethe zeigten sich nach einem Besuch Wolfs in Weimar von dessen Thesen ebenfalls beeindruckt.¹⁸ Johann Heinrich Voß fühlte sich von der Lektüre der *Prolegomena* »erquickt«,¹⁹ Christian Gottfried Schütz sah mit ihnen geradewegs »eine neue Epoche« der Homer-Philologie anheben.²⁰ Verhalten kritisch äußerte sich hingegen der in Leiden lehrende Philologe David Ruhnken, dem das Buch gewidmet war. Er schrieb an Wolf, daß er immer wieder schwankend werde, sobald er es aus der Hand lege.²¹ Auch der junge Abraham Eichstädt äußerte Zweifel in einem Brief, den Böttiger im *Teutschen Merkur* veröffentlichte, zierte sich dann aber, eine Rezension für die *Bibliothek der schönen Wissenschaften und Künste* zu liefern.²² Schiller schließlich gab nur indirekt eine ablehnende Haltung zu erkennen, indem er in der Abhandlung »Ueber naive und sentimentalische Dichtung« ungerührt über das »Gefühl, was Homers Seele füllte«, nachsann.²³

Eine derartige Spekulation war einigermaßen leer, wenn man mit Wolf davon ausging, daß die homerischen Epen mehr als einen Verfasser hätten und folglich mit mehr Recht als das Werk eines Volkes und einer Epoche als das eines einzigen *original genius* anzusehen seien. Schon im Altertum hatten die sogenannten »Chorizonten« Zweifel an der Überlieferung geäußert, daß ein Sänger namens Homeros der Urheber sowohl der *Ilias*

¹⁵ Vgl. Frid. Aug. Wolfius, *Prolegomena ad Homerum* [. . .]. Cum notis ineditis Immanuelis Bekkeri. Editio secunda cui accedunt partis secundae prolegomenorum quae supersunt ex Wolfii manuscriptis eruta, Berlin 1876, S. 172–79.

¹⁶ Vgl. Richard Volkmann, *Geschichte und Kritik der Wolfschen Prolegomena zu Homer*. Ein Beitrag zur Geschichte der Homerischen Frage, Leipzig 1874, S. 71–115, sowie Joachim Wohlleben, Friedrich August Wolfs »Prolegomena ad Homerum« in der literarischen Szene der Zeit, in: *Poetica* 28, 1996, S. 154–71.

¹⁷ Humboldt an Wolf, 30. 1.–2. 1795, in: Wilhelm von Humboldt, *Briefe an Friedrich August Wolf*, Hg. Philip Mattson, Berlin u. New York 1990, S. 111.

¹⁸ Vgl. Wilhelm Peters, *Zur Geschichte der Wolfschen Prolegomena zu Homer*. Mitteilungen aus ungedruckten Briefen von Friedrich August Wolf an Karl August Böttiger, Progr. Frankfurt a. M. (Kaiser-Friedrichs-Gymnasium) 1890.

¹⁹ Voß an Wolf, 8. 6. 1795, in: Johann Heinrich Voß, *Briefe nebst erläuternden Beilagen*, Hg. Abraham Voß, Bd. 2, Halberstadt 1830, S. 227.

²⁰ [Christian Gottfried Schütz], in: *Allgemeine Literatur-Zeitung* Bd. 1/1796 (Nr. 33–34), Sp. 257–72, hier Sp. 257.

²¹ Vgl. Wilhelm Körte, *Leben und Studien Friedr. Aug. Wolf's des Philologen*, 2 Bde., Essen 1833, hier Bd. 1, S. 304, sowie Daniel Wytenbach, *Vita Davidis Ruhnkenii*, Hg. Joh. Theod. Bergman, Leiden u. Amsterdam 1824, S. 241f. Ähnlich Wolf selbst: »Probari ista solent, dum leguntur; ubi ad rem praesentem ventum est, redit iners superstitio.« (*Prolegomena*, S. XXXI)

²² Vgl. [Heinrich Karl Abraham Eichstädt], *Einige Zweifel über die in den Wolfschen Prolegomenis zum Homer aufgestellte Hypothese*, in: *Der Neue Teutsche Merkur* Bd. 1/1796, S. 328–36, sowie Johann Gottfried Dyck an Eichstädt, 28. 3. 1797, 20. 11. 1797 und 20. 1. 1798, Nachlaß Eichstädt, Universitäts- und Landesbibliothek Jena.

²³ Friedrich Schiller, NA XX 431.

als auch der *Odyssee* sei. Ihr Mißtrauen wurde durch die widersprüchlichen Legenden um das Leben dieses Mannes genährt, ferner durch die erheblichen Unterschiede zwischen den beiden Werken und deren auffällige Unstimmigkeiten. Wichtiger als diese Indizien waren Wolf die Hinweise darauf, daß die Griechen zur Entstehungszeit der Epen noch nicht schriftkundig gewesen seien. Fest davon überzeugt, daß ihre Komposition und Rezitation der Unterstützung durch schriftliche Aufzeichnungen bedurft hätten, vertrat er die Auffassung, die von Homer und den ihm nachfolgenden Rhapsoden gesungenen Heldenlieder über den Trojanischen Krieg seien erst wesentlich später niedergeschrieben und dann von ›Diaskeuasten‹, Philologen der Vorzeit, zu den beiden großen Epen zusammengefügt worden. Er verwies hierbei auf die Sammlungstätigkeit, die Cicero und anderen antiken Autoren zufolge Peisistratos, ein athenischer Tyrann des sechsten vorchristlichen Jahrhunderts, veranlaßt hatte: »Historia loquitur. Nam vox totius antiquitatis et, si summam spectes, consentiens fama testatur, *Pisistratum Carmina Homeri primum consignasse litteris, et in eum ordine redegisse, quo nunc leguntur.*«²⁴

Mit seinem Homer von 1795 legte Wolf die erste Edition vor, in der die Forschungen des französischen Philologen Jean Baptiste Gaspard d'Ansse de Villoison²⁵ berücksichtigt waren. Die von diesem wenige Jahre zuvor edierten Scholien aus der Bibliothek von Venedig erlaubten erstmals tiefe Einblicke in die Arbeitsweise der alexandrinischen Gelehrten und erhellten so eine entscheidende Phase in der Überlieferungsgeschichte der homerischen Epen. Durch das Studium der Scholien war Wolf zu dem Schluß gelangt, es sei methodisch unmöglich, hinter die Emendationen der hellenistischen Philologen zurückzugehen. Die Person Homers verschwand damit aus dem Blick des modernen Herausgebers ebenso wie ein zu rekonstruierender Urtext seiner Werke.

Auf Herder, dessen Begeisterung für *Ilias* und *Odyssee* ohnehin nie »einer imaginierten, etwa gar geliebten Person Homer« bedurft hatte,²⁶ wirkten Wolfs Ausführungen so anregend, daß die *Horen* von ihm noch im Herbst 1795 gleich zwei Beiträge zum Thema bringen konnten. In einer Fußnote des ersten der beiden Versuche, »Homer ein Günstling der Zeit«,²⁷ empfahl er die *Prolegomena* wegen ihrer »Ideenreichen und bündigen Geschichte der Behandlung Homers«, die »vortrefliche Winke« enthalte, welche »der weitem Untersuchung vorzüglich werth« seien.²⁸ Zugleich ließ Herder durchscheinen, was er Schiller brieflich mitgeteilt hatte: seine Überzeugung, daß »ein

²⁴ Wolf, *Prolegomena*, S. CXLII. »Die Geschichte [spricht]. Denn die Stimme des ganzen Altertums und, wenn man auf den Grund geht, auch die übereinstimmende Überlieferung bezeugt, daß Pisistratus die Gesänge Homers zuerst schriftlich aufgezeichnet und in diejenige Ordnung gebracht habe, in welcher wir sie jetzt lesen.« (Muchau, S. 160f.) Vgl. Thomas W. Allen, *Homer. The origins and the transmission*, Oxford 1924, S. 225–38.

²⁵ Vgl. Charles Joret, *D'Ansse de Villoison et l'hellénisme en France pendant le dernier tiers du XVIII^e siècle*, Paris 1910.

²⁶ Joachim Wohleben, *Die Sonne Homers. Zehn Kapitel deutscher Homer-Begeisterung. Von Winckelmann bis Schliemann*, Göttingen 1990, S. 15.

²⁷ Die *Horen* Nr. 9, 1795, S. 53–88; SW XVIII 420–46.

²⁸ Ebd., S. 63/428.

großer Theil von Wolfs Gedanken längst die [s]einigen gewesen« seien.²⁹ Wolf reagierte mit größter Heftigkeit. In einer öffentlichen Erklärung kanzelte er den Weimarer Prediger als Dilettanten ab, der »im Tone des a priori zum Ziele eilenden Philosophen« spreche, um »ein Gemisch von gemeinen und halbverstandenen Gedanken« zum besten zu geben und am Ende nichts weiter als Trivialitäten zutage zu fördern.³⁰ An der Ilm war man entsetzt über diesen Ausfall. Von der Spree aber erreichten Wolf die Glückwünsche Johann Erich Biesters für seine Maßnahmen zur »Repression des hohlen u. seichten Geschwätzes«.³¹ Solcherart angefeuert, legte Wolf mit seinen Briefen an Heyne³² nach. Schlegel, der selbst 1790/91 bei Heyne gehört hatte, bezeichnete die Abrechnung des Schülers mit dem Lehrer als »ein Meisterwerk der höhern Polemik«.³³ Mittlerweile hatte er Wolf um die Jahreswende 1796/97 auch persönlich kennengelernt, als er bei Reichardt in Giebichenstein bei Halle zu Gast war.

Wolfs Ansprüche auf die Originalität der in den *Prolegomena* unternommenen Beweisführung waren so überzogen wie die zu ihrer Verteidigung gewählten Mittel. Lakonisch in zwei Sätzen zusammengefaßt, fand sich Wolfs Auffassung der Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte der homerischen Epen beispielsweise in Rousseaus *Essai sur l'origine des langues*: »Ces poèmes restèrent long-temps écrits seulement dans la mémoire des hommes; ils furent rassemblés par écrit assez tard et avec beaucoup de peine.«³⁴ 1755 entworfen, war Rousseaus Versuch 1781 postum veröffentlicht worden. Selbst eine Zeit, der nichts weniger zweifelhaft war als Homers Größe, konnte die Zweifel an seiner Existenz und der Authentizität der unter seinem Namen überlieferten Dichtungen nicht einfach verdrängen.

Auch Friedrich Schlegels Interesse an den homerischen Fragen war der Lektüre von Wolfs Untersuchungen vorausgegangen. Gleich in seiner ersten Veröffentlichung, dem im November 1794 von der *Berlinischen Monatsschrift* gedruckten Aufsatz »Von den Schulen der griechischen Poesie«, hatte er sich gegen Bemühungen gewandt, »aus innern Gründen die Ordnung der Iliade für neuer und unächt zu erklären«.³⁵ Bis zu welchem Punkt er die »äußern«, also historischen Gründe akzeptierte, erläuterte er zur selben Zeit in einem Brief an seinen Bruder August Wilhelm:

²⁹ Herder an Schiller, 26. 5. 1795, in: Herder, Briefe, Bd. 7, Weimar 1982, S. 163f.

³⁰ Friedrich August Wolf, Ankündigung eines deutschen Auszugs aus Prof. Wolf's Prolegomenis ad Homerum und Erklärung über einen Aufsatz im IX Stücke der Horen, in: Intelligenzblatt der Allgemeinen Literatur-Zeitung Nr. 122/24. 10. 1795, Sp. 979–82 [recte: 977–80]; wieder in: Fr. Aug. Wolf, Kleine Schriften in lateinischer und deutscher Sprache, Hg. G. Bernhardt, Bd. 2, Halle 1869, S. 724–28, hier S. 725 u. 727.

³¹ Biester an Wolf, 22. 12. 1795, Slg. Autographa, Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz, z. Zt. Jagiellonische Bibliothek Krakau.

³² Wolf, Briefe an Herrn Hofrath Heyne. Eine Beilage zu den neuesten Untersuchungen über den Homer, Berlin 1797.

³³ Schlegel an Hardenberg, 24. 5. 1797, KFSa XXIII 367.

³⁴ Jean-Jacques Rousseau, *Essai sur l'origine des langues*, in: *Œuvres complètes*, Bd. 5: *Écrits sur la musique, la langue et le théâtre*, Paris 1995, S. 371–429, hier S. 390.

³⁵ KFSa I 6f.

Ich gebe gern zu daß die Ordnung der Ilias und Odyßee nicht vom Homer herrührt, oder vielmehr daß wir durchaus nicht wissen können, *wie* willkürlich die Wiederhersteller dieser Ordnung verfahren sind, wenn sie wirklich nur *Wiederhersteller* waren. Allein das kann ich nicht wahrscheinlich finden, daß jene Gedichte nicht von einem Manne herrühren sollten. Die innere Bestandtheit ist so groß, die Einheit des Werks deutet so sehr auf die Einheit des Urhebers, daß ich bey dieser Meynung verbleibe, bis auf die bestimmtesten Beweise vom Gegentheile.³⁶

Wilhelms Anteil an der Korrespondenz ist nicht erhalten, aber es läßt sich erschließen, daß er die geforderten Beweise zu liefern versuchte; er begann wohl schon damals mit dem Anlegen einer Sammlung von »Widersprüchen im Homer«, die sich erhalten hat.³⁷ Hingegen war er an der Klärung der ihm vorgelegten Fragen zu Homers Biographie kaum noch interessiert. Seinem Bruder erschien es fragwürdig, Homer chronologisch »vor die Rückkehr der Herakliden« und geographisch nach Kleinasien zu setzen. Zugleich äußerte er erste Zweifel, ob der uralte Streit um die Herkunft des Dichters überhaupt von Bedeutung sei:

Auf die Geburth kömmt nichts an, da wir doch einmal annehmen müssen, daß er weit gereißt sey und an vielen Orten verweilt habe [. . .]. – Laß ihn also auf den Inseln gebohren seyn, wo es gewiß auch vor der Rückkehr der Herakliden[,] ja selbst vor dem Trojanischen Kriege einzelne Griechische Stämme gab; die Frage ist; wo er sich bildete, wo er etwa Meister und Vorbilder fand?³⁸

Wilhelm hatte bei Heyne über die *geographia Homerica* promoviert³⁹ und konnte folglich dem jüngeren Bruder gegenüber die Autorität auf diesem Gebiet beanspruchen. Er war jedoch überhaupt nicht mehr darauf aus, größere Gewißheit über Homers Leben erlangen zu wollen. Stattdessen suchte er Friedrich offenbar für ein alternatives Erklärungsmodell zu gewinnen, das dieser aber empört zurückwies:

Für die kühne Voraussetzung die Ilias und Odyßee sey das Werk eines Zeitalters, hast Du noch nichts angeführt, was mich überzeugen könnte. Gegen den Vergleich

³⁶ F. Schlegel an A. W. Schlegel, 18. 11. 1794, KFSa XXIII 214f.

³⁷ Auf die »Excerpta ad quaestiones Homericas« (Sächsische Landesbibliothek Dresden, Msc. Dresd. e 90 XLII) hat schon Josef Körner hingewiesen. Zugleich stellte er allerdings die Verhältnisse auf den Kopf, indem er behauptete, Friedrich habe sich »in den neunziger Jahren begeistert zur Wolfschen Homerhypothese bekannt [. . .] und in dieser Hinsicht den Bruder August Wilhelm zu seinem Schüler gemacht«; Josef Körner (Hg.), Briefe von und an August Wilhelm Schlegel, 2 Bde., Zürich [usw.] 1930, hier Bd. 2, S. 234f. Wilhelm blieb zeitlebens Antiunitarier. Vgl. seinen Brief an August Böckh vom 22. 11. 1835: »Ich halte diesen Winter eine öffentliche Vorlesung über *Quaestiones Homericas*, wo ich der Sache näher auf den Leib zu rücken gedenke. Es sind nun wohl 38 Jahre her, seit ich mit meinem Bruder Friedrich viel über die sichtbaren Näthe und eingeflickten Lappen verhandelte. Es thut mir Leid für Welcker daß er nun auch wieder einen einzigen Autor der untheilbaren Ilias behauptet. So lange der Geist durch den hergebrachten Glauben gefesselt war, mochte man wohl darüber hinlesen; aber jetzt verräth der kein feines Gehör für Poesie, der den großen Abstand der verschiedenen Theile in Ton und Geist nicht verspürt.« (Ebd., Bd. 1, S. 518)

³⁸ F. Schlegel an A. W. Schlegel, 18. 11. 1794, KFSa XXIII 214.

³⁹ Vgl. Augustus Guilielmus Schlegel, *De geographia Homerica commentatio*, Hannover 1788.

mit Moses muß ich recht sehr protestiren. Eine Sammlung von Sagen, Gesetzen, Gebräuchen, Geschichten, und ein *Werk!*⁴⁰

Der von Wilhelm gezogene, vermutlich von Herder inspirierte Vergleich lag offensichtlich nahe. In seiner ersten beurkundete Reaktion auf die *Prolegomena* äußerte Goethe Befriedigung darüber, daß endlich auch der »heidnische Moses entthront«⁴¹ worden sei. Umgekehrt zweifelte der Breslauer Philologe Caspar Friedrich Manso in einem Brief an Böttiger, ob »die Folgen der Wolfischen Entdeckungen für die Aesthetik von großem Einflusse sein« würden, erwartete aber, daß »hauptsächlich die Bibel oder vielmehr die Orthodoxie von diesen Aufschlüssen zu fürchten« hätten: »Unmöglich wird man länger behaupten können, daß die Bücher Mosis von Moses herrühren.«⁴²

Tatsächlich bestanden enge Beziehungen zwischen der philologischen Methode des Agnostikers Wolf und der jener protestantischen Neologen, die sich der historischen Bibelkritik widmeten, unter ihnen sein verehrter Kollege Johann Salomo Semler.⁴³ Es war also keine zufällige Koinzidenz, daß Goethe, als er die *Prolegomena* 1797 ein zweites Mal durchging, gleichzeitig Johann Gottfried Eichhorns *Einleitung ins Alte Testament* studierte.⁴⁴ Eichhorn, wie Wolf ein Göttinger Schüler von Heyne und Michaelis, hatte in seinen Vorlesungen anhand der biblischen Bücher vorgeführt, daß eine Rekonstruktion der Überlieferungsgeschichte zum Fundament der eigentlichen Textkritik dienen konnte.⁴⁵

Das Verfahren, vor Beginn der Arbeit am Text zunächst die Bedingungen der Möglichkeit philologischer Erkenntnis zu überprüfen, forderte auch zum Vergleich mit der neuesten kritischen Philosophie heraus. Christian Garve schrieb im April 1796 an Wolf, die Lektüre der *Prolegomena* habe ihn an die Tendenz der Werke Kants erinnert, »einen guten Theil der Philosophie als ein Gewebe von Hirngespinnsten darzustellen«. Die gewiß »grundgelehrten Forschungen« Wolfs seien bedauerlicherweise geeignet, »das einzige authentische Document« aus jener frühen Zeit »verdächtig zu machen, u. einen

⁴⁰ KFSa XXIII 225.

⁴¹ Peters, Zur Geschichte, S. 34.

⁴² Manso an Böttiger, 21. 6. 1795, in: Ludwig Geiger (Hg.), Briefe C. F. Mansos an K. A. Böttiger, in: Zeitschrift des Vereins für Geschichte und Alterthum Schlesiens 31, 1897, S. 16–92, hier S. 23.

⁴³ Vgl. Wolf, *Prolegomena*, S. CL: »Nos, qui scire nobis videmur, quid inter fabulam et historiam intersit, illic historiam sub fabula occultatam agnoscimus, simili eruendam modo, quo versati sunt viri docti in Iudaico commento de LXX interpretibus.« – »Wir, die wir uns die Fähigkeit zutrauen, zwischen Fabel und Geschichte richtig zu unterscheiden, erkennen an, daß hier hinter der Fabel ein Stück geschichtlicher Überlieferung verborgen ist, die man in ähnlicher Weise ans Tageslicht bringen muß, wie die Gelehrten bei der jüdischen Überlieferung von den 70 Übersetzern verfahren sind.« (Muchau, S. 163)

⁴⁴ Goethe an Schiller, 19. 4. 1797, in: Schiller, NA 37 I 9f.

⁴⁵ Vgl. Anthony Grafton, *Prolegomena to Friedrich August Wolf*, in: *Journal of the Warburg and Courtauld Institutes* 44, 1981, S. 101–29 (wieder in ders., *Defenders of the text. The tradition of scholarship in an age of science, 1450–1800*, Cambridge, Mass., u. London 1991, S. 214–43).

großen Theil der Bewunderung aufzuheben«, welche »die Kunstrichter aller Zeiten für den alten Homer« gehegt und vermittelt hatten.⁴⁶ Der Brief blieb unbeantwortet.

Anders als Garve, den er für seine Kritik an Kant verachtete, hatte Schlegel keine Bedenken, Kant und Wolf als »Häupter der philosophischen und der philologischen Kritik«⁴⁷ nebeneinander zu stellen. Die destruktive Kritik beider machte das Feld frei für neue Konstruktionen. Schon als er Ende Dezember 1795 in einem Brief an Wilhelm erstmals den projektierten Aufsatz über »Homers Styl und dessen Aechtheit« erwähnte und zugleich ankündigte, daß er sich »auf Wolfs berühmte Prolegomena beziehen« werde, hatte Friedrich versichert, er sei mit dem »Skeptischen, und Kritischen« dieser Abhandlung »völlig einverstanden«.

Du würdest Dich freuen[,] hier, was Du sonst so scharfsinnig vermuthet hast, wiederzufinden. – Aber er hat einige chimärische Hypothesen beygemischt, wie Skeptiker überhaupt das Dogmatisiren, zu dem sie kein Talent haben, am Ende doch nicht lassen können. Es ist wirklich etwas Genialisches in ihm. Aber an Philosophie, an Geschmack, und vielleicht an Kenntniß der ganzen *Masse* der Griechischen Poesie fehlt es gar sehr.⁴⁸

Diese Bemerkung wirkt weniger überheblich, wenn man einen Blick auf zwei Konvolute aus Schlegels Nachlaß wirft, die »Fragmente zur Geschichte der Griechischen Poesie« und die »Studien des Alterthums«, je etwa 80 Quartseiten starke Hefte.⁴⁹ Es handelt sich um Sammlungen, die in den späten neunziger Jahren entstanden. Ihr Äußeres spiegelt den heterogenen Inhalt wider; reinschriftliche Passagen, die vermutlich von älteren, nicht erhaltenen Blättern übertragen wurden, stehen neben ungeordneten, von Kürzeln durchsetzten Splittern. Das Themenspektrum der Notate läßt erkennen, welche umfassende Belesenheit sich Schlegel erarbeitet hatte. Hauptsächlich aus diesem Fundus schöpfte er, als er sich an die Abfassung der *Geschichte der Poesie der Griechen und der Römer* machte. Aber auch manche der Aphorismen, die Schlegel im *Lyceum* und im *Athenaeum* veröffentlichte, wurden hier erstmals skizziert. So wurde zum Beispiel aus der Notiz »Homer in s. Uebersetzung ein *Vofide*« das *Lyceums*-Fragment: »Vof ist in der *Louise* ein Homeride: so ist auch Homer in seiner Übersetzung ein *Voside*.«⁵⁰

⁴⁶ Reinhard Markner (Hg.), Der Briefwechsel zwischen Christian Garve und Friedrich August Wolf, in: Reinhard Markner u. Giuseppe Veltri (Hg.), Friedrich August Wolf. Studien – Dokumente – Bibliographie, Stuttgart 1999, S. 76–101, hier S. 95.

⁴⁷ Friedrich Schlegel, Ueber Lessing, in: KFSa II 100–25, hier 104.

⁴⁸ KFSa XXIII 267. Vgl. SdA (s. Fn. 49) 3^v: »Wie viel würde *Wolf* von der Homer[ischen] Poesie verstehen, wenn er etwas von der Poesie verstünde!«

⁴⁹ Im folgenden abgekürzt als FGGP und SdA. Die freundliche Erlaubnis zur Einsichtnahme in diese der Görres-Gesellschaft gehörenden Manuskripte gewährten Professor Paul Mikat und Ministerialrat Udo Henneböhl (Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften, Düsseldorf).

⁵⁰ SdA 3^r u. KFSa II 161.

Die beiden Hefte wurden von Ernst Behler zum Teil für die Kommentierung seiner Ausgabe herangezogen, blieben aber bis heute unveröffentlicht, weil der Editionsplan die Zerstreuung der frühen Fragmente zur Literatur der griechisch-römischen Antike auf mehrere Bände der *Kritischen Ausgabe* nach sich gezogen hat, von denen mindestens einer noch aussteht.⁵¹ Auf diese Weise wird die enge zeitliche und inhaltliche Nähe der Hefte zu anderen Aufzeichnungen aus Schlegels philosophischen und philologischen Lehrjahren auch nach Abschluß der Ausgabe nicht unmittelbar erkennbar sein.

Soweit Schlegels Fragmente auf die Homerische Frage Bezug nehmen, spricht aus ihnen die Intention, auf Wolf nicht nur Rücksicht zu nehmen, sondern ihn hinter sich zu lassen. »Künftig über die Homer[ische] π [Poesie]. 1) Oekonomie u[nd] Diaskeuase. – 2) Homerogonie 3) Theorie der $\varepsilon\pi$ [epischen] Dichtart. – 4) Kunsturtheil über die Hom[erische] π [Poesie] 5) Kritik der Wolfischen Prolegomena.«⁵² So lautet ein erstes Programm des Homer-Aufsatzes in den »Fragmenten zur Geschichte der Griechischen Poësie«. Die Notizhefte – dies gilt zum Teil auch für die zu Lebzeiten veröffentlichten Fragmente – dokumentieren die Probleme, deren Lösung sich Schlegel vornahm. Darin liegt zugleich die hauptsächliche Schwierigkeit ihrer Interpretation, insofern hier manches nur angerissen ist, das nie ausformuliert werden sollte.

Gleich der erste der fünf zitierten Punkte – »Oekonomie u[nd] Diaskeuase« – ist recht dunkel. Ein Splitter der »Studien des Alterthums« liefert folgende Gleichungen: »Die *Oekonomie* ist η [ästhetische] Einheit; die *Harmonie* π [poetische] Einheit.« Diese Unterscheidung scheint Schlegel, ohnehin kein Freund des Begriffs »Ästhetik«, nicht wieder aufgegriffen zu haben. Im Homer-Aufsatz heißt es, die »epische Harmonie« werde dadurch erzielt, daß »eine unbegrenzte Vielheit möglicher, äußerer, durch ursachliche Verknüpfung verbundener Gegenstände durch Gleichartigkeit des Stoffs und Abrundung der Umrisse zu einer bloß sinnlichen Einheit« gelange. Diese Bestimmung gehört natürlich schon in den Bezirk des dritten der genannten Punkte, »Theorie der $\varepsilon\pi$ [epischen] Dichtart«. Zugleich steht sie im Zusammenhang mit der Frage, inwieweit die harmonische Gestalt der Epen ein Ergebnis ihrer diaskeuastischen Redaktion sei. Wolf hatte zwar in Aussicht gestellt, sich in weiteren Analysen mit dieser Frage zu befassen, sich aber vorläufig der Verpflichtung entledigt, sie zu beantworten, indem er sie als für die Textgestalt irrelevant erklärte. Erst in der 1798 erschienenen *Geschichte der Poesie der Griechen und der Römer*, in die der Aufsatz aufging, kam Schlegel auf den Zusammenhang von epischer Ökonomie und Diaskeuase zu sprechen. Es sei legitim, solche »Stellen, welche durch einen harten Übergang oder bedenkliche Einzigkeit der Worte oder der Sachen auffallend, aus epischen Gemeinplätzen und aus unverdächtigen homerischen Stellen mühsam zusammengeflochten, der Ökonomie des Ganzen absichtlich dienen,

⁵¹ Vgl. KFSa Bd. I, die Beilagen zu Bd. XI sowie die Bde. XV und XVI. – Zur Kritik an Behlers Ausgabe vgl. Armin Erlinghagen, Wie kritisch ist die Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe?, in: Text 3, 1997, S. 87–122.

⁵² FGGP 6^v.

[. . .] fürs erste als des diaskeuastischen Ursprungs verdächtig zu bezeichnen«. ⁵³ Damit waren erste Kriterien zur Aufspürung des ›Kitts‹ zwischen den einzelnen ›Massen‹ der ursprünglichen Gesänge benannt.

Der zweite Punkt des Konzepts, »Homerogonie«, erhellt sich aus einer anderen Beobachtung: »Eine *Homerogonie* hat uns Wolf nicht gegeben.« ⁵⁴ In einer Fußnote der *Geschichte der Poesie* explizierte Schlegel, worin dieses Manko bestand. Zielsetzung und Gliederung der *Prolegomena* hätten Wolf an der wichtigen Aufgabe gehindert, »Grundlinien [. . .] zu einer chronologischen und gleichsam genealogischen Entstehungsgeschichte der homerischen Poesie« zu zeichnen. ⁵⁵ Deshalb sah sich Schlegel herausgefordert, selbst eine Dichtungsursprungstheorie zu skizzieren, die über Homer hinaus in die »Vorzeit der Poesie« zurückging.

Aufs engste mit dieser historischen Herleitung und Einordnung verknüpft war Schlegels im vierten Punkt des Konzepts angekündigtes »Kunsturtheil über die Hom[erische] π [Poesie]«. Er fällt es in jener Passage des Aufsatzes, wo er Homer einen »epischen Sophokles« nannte – und eben gerade nicht, wie er in einer Fußnote erläuterte, einen »griechischen Virgilius«. Dazu gab er die Begründung, daß die homerische Dichtung nicht »der unvollendete Entwurf höherer Schönheit, der bloße Keim einer künftigen Vollendung: sondern die reife Frucht eines frühern Zeitalters, der höchste Gipfel einer minder vollkommenen Dichtart in der ersten Bildungsstufe der schönen Kunst« sei, ⁵⁶ mithin relativ, gemessen an den Verhältnissen ihrer Entstehung und den Schranken ihrer Gattung, durchaus vollkommen, nicht aber in Relation zu den noch höher zu wertenden Schöpfungen der nachfolgenden lyrischen und dramatischen Epochen der griechischen Literatur.

Der fünfte Punkt schließlich blieb unausgeführt, denn eine »Kritik der Wolfischen Prolegomena« hat Schlegel nicht zu unternehmen gewagt. Als um das Neujahr 1797 in Halle »viele Tage pergraecirt und homerisirt« wurde, ⁵⁷ hatte er hinlänglich Gelegenheit, mit Wolf einige strittige Punkte zu klären. ⁵⁸ In der Öffentlichkeit nannte er die *Prolegomena* »ein Meisterwerk eines mehr als Lessingschen Scharfsinns« ⁵⁹ und fand kritische Worte nur für ihre Rezeption.

»Homer ist keine *Thatsach[e]* sondern eine *Hypothese*«, ⁶⁰ notierte Schlegel. Natürlich war er sich bewußt, daß eine konsequente Zergliederung der unter dem Namen Homers

⁵³ KFSa I 517.

⁵⁴ FGGP 5^r.

⁵⁵ KFSa I 511, Fn.

⁵⁶ KFSa I 129.

⁵⁷ Schlegel an Böttiger, 1. 2. 1797, KFSa XXIII 346.

⁵⁸ Am Rande eines der Manuskriptblätter ist denn auch vermerkt: »1796–1797 – während des Aufenthaltes in Halle« (FGGP 11^r).

⁵⁹ KFSa I 116, Fn.

⁶⁰ FGGP 10^v.

überlieferten Werke deren Wertschätzung abträglich sein könnte. Er verfolgte mehrere Strategien zur Abwehr dieser Gefahr. Zum einen bemühte er sich um eine historische Verortung der homerischen Epen, die weit über eine bloß chronologische Einordnung hinaus ihre literaturgeschichtsphilosophisch relativierte Wertung ermöglichte.⁶¹ Es konnte nicht ausbleiben, daß diese Wertung mit einer Abwertung Vergils verbunden war, dessen Werk Schlegel – sehr im Gegensatz zu Heyne – als »weder vollendet noch klassisch« bezeichnete. Indem er der *Aeneis* sogar den Status als »echt episches Gedicht« absprach, sicherte er die homerischen Epen energisch gegen ein Zurückfallen in jene Zweitrangigkeit ab, in der sie sich jahrhundertlang befunden hatten.⁶²

Aus den Grundannahmen der Schlegelschen Literaturgeschichtsphilosophie ergab sich ein weiteres Element seiner Strategie. »Beweis a priori daß nur von mehrern[,] nur von einem *Zeitalter* die Vollendung in der επ[epischen] Kunst erreicht werden konnte.«⁶³ Schlegels Notiz zeigt deutlich, bis zu welchem Grade er gewillt war, eine verherdete Wahrnehmung Homers zuzulassen. Im Zuge der textkritischen Analyse von *Ilias* und *Odyssee* war die mythische Figur des blinden Sängers verschwunden »wie des Vaters Schatten der Umarmung des Aeneas«. ⁶⁴ Die von den historischen Befunden notwendig gemachte Verabschiedung der Autorpersönlichkeit sollte nun als ohnehin literaturgeschichtsphilosophisch notwendig hingestellt werden. Was das Originalgenie an Größe verloren hätte, wäre ihm so als Repräsentant des Volksgeistes der Hellenen wieder zugewachsen. Vielleicht verfolgte Schlegel diese Spur nicht mit letztem Nachdruck, weil ihm Herder selbst schon mit seinem Versuch über Homer als »Günstling der Zeit« zugekommen war. Ein »Beweis a priori« konnte ohnehin nicht geführt werden, so wie überhaupt Schlegels Abzielen auf einen »reinen Begriff« der epischen Gattung, »dessen ursprüngliche Herleitung aus den nothwendigen Gesetzen des menschlichen Geistes sich aufs strengste rechtfertigen« ließe, schon den Zeitgenossen verfehlt erschien. »Und das sollen reine Begriffe seyn«, spottete Goethe,⁶⁵ und selbst Fichte gab in einem Brief an Wolf gerne zu, daß »die Epopee [. . .] nichts nothwendig im menschlichen Geiste Gegründetes (so wie etwa die Dichtkunst überhaupt), sondern nur etwas zufällig entstandenes« sei.⁶⁶

Schlegels literaturgeschichtsphilosophische Spekulation richtete sich in der Hauptsache gegen den poetologischen Empirismus des Aristoteles. Daß dieser in der *Poetik* die Einheit der epischen Dichtung unter den Primat der Nachahmung gestellt hatte, war Schlegel ein Ärgernis. Denn die Anwendung eines der Tragödienanalyse abgewonnenen Begriffs auf die Epik lief sowohl deren Gattungsautonomie als auch der Vorstellung

⁶¹ Vgl. Ernst Behler, Einleitung, KFSa I CV.

⁶² KFSa I 129 Fn. Vgl. Georg Finsler, *Homer in der Neuzeit*, Leipzig u. Berlin 1912.

⁶³ FGPP 12^r.

⁶⁴ KFSa I 515.

⁶⁵ Goethe an Schiller, 28. 4. 1797, in: Schiller, NA XXXVII.1 15f.

⁶⁶ Fichte an Wolf, [ca. Dez. 1798], in: J. G. Fichte, Gesamtausgabe III.3, Stuttgart-Bad Cannstatt 1972, S. 10.

von einer literaturgeschichtlich notwendigen Bewegung von der jonischen Epik über die dorische Lyrik zur athenischen Tragödie zuwider.

Wolf, der das Vorhaben, die von seinem Freund Friedrich Wolfgang Reiz hinterlassene Edition der *Poetik* zu vollenden, wie so manches andere liegenließ,⁶⁷ hatte seine Kritik an Aristoteles nur indirekt kundgetan. In einer Fußnote der *Prolegomena* bezog er sich zustimmend auf den »auctor elegantis libelli: *Parallelen*«. ⁶⁸ Gemeint war damit der junge Göttinger Philosoph Friedrich Bouterwek, der rund hundert Jahre nach Perraults *Parallèle* noch einmal für die Legitimität einer eigenständigen modernen Literatur plädiert, »alle Formalregeln der Kritik des Aristoteles« verworfen⁶⁹ und dessen empirisches Verfahren für gefühllos, dem Wesen der Dichtung unangemessen erklärt hatte.

Im Unterschied zu Bouterwek wollte Schlegel Aristoteles nicht bloß zurückweisen, sondern widerlegen. Die Lehre des Stagiriten sei »der Quell aller Grundirrhümer über die Poetische Einheit«, ⁷⁰ notierte er in den »Studien des Alterthums«. Aristoteles habe sich, so Schlegel in seinem Aufsatz, »der Verwechslung der tragischen und epischen Dichtart« schuldig gemacht, unberechtigterweise von letzterer »die Darstellung einer einzigen vollständigen Handlung« gefordert und sich lediglich eingebildet, diese im Homer zu finden.⁷¹ Immerhin aber sei auch Aristoteles aufgefallen, »daß die Iliade und Odyssee viele Theile enthalten, welche für sich bestehende Ganze sind«. ⁷²

In seinem Aufsatz »Von den Schulen der griechischen Poesie« hatte Schlegel noch betont, daß »der innre Zusammenhang des Ganzen im Epos« in der »gegenseitige[n] Beziehung der Theile« liege.⁷³ Nun legte er den Akzent auf deren jeweilige Eigenständigkeit und fand dafür ein so originelles wie zeitgemäßes Bild, das ebenfalls bereits in den Fragmenten skizziert ist: »Das homerische Epos ein Gewächs wie d[er] Polyp.«⁷⁴ Der Homer-Aufsatz führt aus, gemeint sei »ein poetischer Polyp, wo jedes kleinere oder größere Glied (das sich ohne Verstümmelung oder Auflösung in schlechthin einfache, nicht mehr poetische und epische Bestandtheile von dem zusammengewachsenen Ganzen abtrennen läßt) für sich eignes Leben, ja auch ebensoviel Harmonie als das Ganze hat«. ⁷⁵

⁶⁷ Vgl. Siegfried Reiter (Hg.), Friedrich August Wolf. Ein Leben in Briefen, 3 Bde., Stuttgart 1935, hier III 25.

⁶⁸ Wolf, *Prolegomena*, S.CXXII, Fn. Vgl. auch Wolf an Schütz, 5. 11. 1795, in: Reiter I 185.

⁶⁹ Friedrich Bouterwek, *Parallelen*. Vom griechischen und modernen Genius. Nur Fragmente, Göttingen 1791, S. 108.

⁷⁰ SdA 12^r.

⁷¹ KFSa I 131.

⁷² Ebd.

⁷³ KFSa I 6.

⁷⁴ FGGP 13^r. Vgl. Wohlleben, *Sonne Homers*, S. 61.

⁷⁵ KFSa I 131.

Die Entdeckung der erstaunlichen Regenerations- und Reproduktionsfähigkeiten der Süßwasserpolyphen (*chlorohydrae viridissimae*) durch den Genfer Abraham Trembley im Jahre 1740 hatte den Berichterstatte der Pariser Akademie seinerzeit an jene überwunden geglaubten «idées chimeriques de la Palingénésie ou régénération des Plantes & des Animaux» erinnert, die von Alchimisten verbreitet worden waren: «mais voici la Nature qui va plus loin que nos chimères. De chaque morceau d'un même animal coupé en 2, 3, 4, 10, 20, 30, 40 parties, & pour ainsi dire, haché, il renait autant d'animaux complets & semblables au premier.»⁷⁶ Seither hatten sich zahlreiche aufklärerische Naturforscher mit diesen merkwürdigen Wesen beschäftigt, unter ihnen auch Lichtenberg.⁷⁷ Ihre Beobachtungen boten die Grundlage für Schlegels Idee von einer Parthenogenese der homerischen Epen aus dem Geiste des heroischen Zeitalters.

Die biologische Metapher sollte Schlegel vor allem gegen jene Gefahren zu versichern helfen, die durch eine gründliche neochorizontische Analyse der homerischen Dichtungen drohten. In die *Geschichte der Poesie* hat er sie nicht übernommen, aber auch hier bezeichnete er es als geradewegs »die innerste Eigenthümlichkeit und eigentliche Wesenheit des homerischen Epos, daß das kleinere Glied ebenso gebaut und gebildet ist, wie das größere, daß der Theil dem verkleinerten Ganzen und das Ganze dem vergrößerten Theile gleicht«. In dieser fraktalen Poetik Homers liege überdies »eine neue Rechtfertigung für das Verfahren der Diaskeuasten«.⁷⁸ Während der Aufsatz noch ausdrücklich auf die Vermittlung von Wolf und Aristoteles abzielte, betonte das Buch, daß es möglich sei, die Bestrebungen der antiken Philologen dialektisch zu ihrem Recht kommen zu lassen: Man dürfe, ja man solle »die beiden entgegengesetzten Ansichten vereinigen, und die homerische Poesie zugleich in dem Sinne der Diaskeuasten und in dem der Chorizonten betrachten«.⁷⁹

In seinen nicht ganz widerspruchsfreien Erörterungen zum Wesen der poetischen Einheit hatte Aristoteles nahegelegt, im Zweifel die Probe zu machen, ob sich ein Teil umstellen oder herausnehmen lasse, ohne daß sich für das Werkganze etwas ändere. Homers Werke, so deutete er an, bestünden diese Probe. Da sein sechsbändiges Werk über die »homerischen Probleme« nicht überliefert ist, muß offenbleiben, auf welcher Grundlage Aristoteles zu seinem Schluß kam. Schlegel gelangte zu einem völlig anderen Ergebnis:

Alle Diaskeuasten können noch jezt aus d[er] Iliade u[nd] Odyßee kein poetisches Ganzes machen. Man kann davon nehmen u[nd] dazu thun, ohne daß das übrige

⁷⁶ Zit. nach Virginia P. Dawson, *Nature's enigma. The problem of the polyp in the letters of Bonnet, Trembley and Réaumur*, Philadelphia 1987, S. 7, Fn.

⁷⁷ [Georg Christoph] Lichtenberg, Schreiben an Hrn. Prof. Forster zu Cassel, über die Polypen und eine sonderbare electrische Erscheinung, in: *Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur* 3, 1783, S. 563–88.

⁷⁸ KFSA I 521.

⁷⁹ KFSA I 527, vgl. FGGP 2^v: »Die Diaskeuasten hatten ebenso Recht als die Chorizonten. Man muß den Homer zugl[eich] als Chorizont u[nd] als Diaskeuast betrachten.«

leidet u[nd] die Masse anders verändert wird, als durch Vermehrung u[nd] Verminderung.⁸⁰

Man mag Schlegel zugute halten, »das Episodische des Epos«⁸¹ als ein konstitutives Merkmal dieser Gattung erkannt zu haben. Es läßt sich aber kaum behaupten, daß seine vorgeblich apriorische Poetik des Epos alle Probleme bewältigen konnte, die sich aus der gleichzeitigen Verabschiedung von Autorpersönlichkeit und Werkeinheit ergaben. Tatsächlich erfolgte diese ja auch notgedrungen, infolge philologischer Befunde und nicht etwa aufgrund freier ästhetischer Spekulation.

Die philologische Beweislage hatte Friedrich von jeher lebhaft interessiert. In einem frühen Brief an den Bruder heißt es:

Nur noch einige Fragen; welches ist die Stelle in der Odyßee, »wo man deutlich die Nadel des Kritikers bemerkt, womit er die Lücke zustopfte?« Warum nennst Du den Hymnus auf die Afrodite so gradezu *nicht-Homerisch*? Ich fühle wohl im 24^{ten} Buche der Odyßee etwas Unrechtes, allein ich wünschte bestimmt die Gründe, warum man es für unächt hält? Hat unter den Alten jemand diese Meynung schon gehabt?⁸²

Aus den Notizheften weit mehr als aus den auf ihnen beruhenden Veröffentlichungen wird deutlich, daß Schlegel begann, sich selbst an die Arbeit zu machen, die er als »die Hauptsache und das Eine, worauf es eigentlich ankommt« bezeichnete: die akribische Nachweisung der Bruchstellen und späteren Zusätze.⁸³ Verstreut findet sich eine ganze Reihe von Beobachtungen: »*Iliad.* A. 430–487. Kitt«,⁸⁴ heißt es lakonisch.⁸⁵ Und auf dem nächsten Blatt: »Alle Stellen in B, Γ, Δ wo des Achilles Erwähnung geschieht, außer B, 685 u[nd] 769 seq sind verdächtig.«⁸⁶ Auch in der *Odyssee* wurde Schlegel fündig, obwohl er sich die Frage stellte, warum sie insgesamt »so viel gleichartiger als die *Iliade*« sei.⁸⁷ »Odyß. II, 276, 277. Verschlechterung d[er] Menschen. Charakteristisch. Verse die wahrscheinlich irgendwoher von Diaskeuasten entlehnt sind.«⁸⁸ Noch problematischer spätere Bücher des zweiten Epos:

Odyß. XV. Der ganze Anfang diaskeuastisch. Der Besuch beym Menelaos müßte Ein Ganzes machen. Sie sind schon beym Abschied, bei den Geschenken. Auch ist es ganz überflüssig, daß er noch eine Nacht da bleibt. [. . .] Das ganze XV, XVI, XVII^{te} Buch der Odyßee voller verdächtiger Stellen.⁸⁹

⁸⁰ FGGP 7^v.

⁸¹ Hans Hiebel, Individualität und Totalität. Zur Geschichte und Kritik des bürgerlichen Poesiebegriffs von Gottsched bis Hegel anhand der Theorien über Epos und Roman, Bonn 1974, S. 274.

⁸² F. Schlegel an A. W. Schlegel, 18. 11. 1794, KFSa XXIII 214f.

⁸³ Ebd.

⁸⁴ FGGP 9^v.

⁸⁵ Vgl. KFSa I 117 u. 517, Fn.

⁸⁶ FGGP 10^r.

⁸⁷ FGGP 3^r.

⁸⁸ FGGP 5^v.

⁸⁹ FGGP 3^v.

Aus der Zurückhaltung, alle diese zweifelhaften Stellen tatsächlich aufzuspüren, spricht nicht nur die Furcht vor Überforderung, sondern auch die vor einer letal endenden Vivisektion am Corpus der homerischen Dichtungen. Schlegel schreckte aus guten Gründen vor der Aufgabe zurück, und da auch Wolf sie zur Enttäuschung seiner Anhänger unerledigt ließ,⁹⁰ beschäftigte sie in der Folge mehrere Generationen deutscher Philologen. Schon 1837, als Karl Lachmann die *Ilias* in sechzehn fragmentarische Einzelgesänge aufsprenge,⁹¹ war die äußerste Konsequenz aus der Rekonstruktion der Diaskeuase gezogen. Ein unendlicher Gelehrtenstreit, der in der literarischen Öffentlichkeit bisweilen mehr Aufmerksamkeit erfuhr als die homerischen Dichtungen selbst, war die unausweichliche Folge.

Schlegel muß diese Entwicklung vorausgesehen haben. In der *Geschichte der Poesie* machte er sich und seinen Lesern Hoffnung, daß eine etwaige »Zerlegung der Ilias und Odyssee in die ursprünglichen Massen« dazu führen werde, daß die beiden Werke, »gesäubert von Kitt und entfesselt von Klammern«, also befreit von allen späteren Zusätzen, einst vielleicht »in reiner Alterthümlichkeit und erhöhter Schönheit überraschend da stehn« könnten.⁹² Die architektonischen Metaphern waren verheißungsvoll genug. Aber es war Schlegel unmöglich zu garantieren, daß von den homerischen Epen, wenn erst einmal der scharfe Sandstrahl der Philologie ihre Fugen freilegte, mehr bleiben würde als erhabene Trümmer.

⁹⁰ »Anfänglich wollte W. von den kritischen Sprachbeweisen und grammatischen Gründen im Einzelnen seine Demonstrationen anfangen, und so immer zu viel umfassenderen und höheren Folgerungen fortgehn. Allein er fand, daß sich solche Discussionen nicht ohne große Weitläufigkeit geben ließen, die für die Prolegg. nicht paßten und drehte also das Ganze um.« (Böttiger, zit. n. Peters, S. 41)

⁹¹ Vgl. Karl Lachmann, *Betrachtungen über Homers Ilias*. Mit Zusätzen von Moriz Haupt, Berlin ³1874.

⁹² KFSA I 518.